

Leseprobe

Florian Mühlfried
Misstrauen. Vom Wert eines Unwertes.

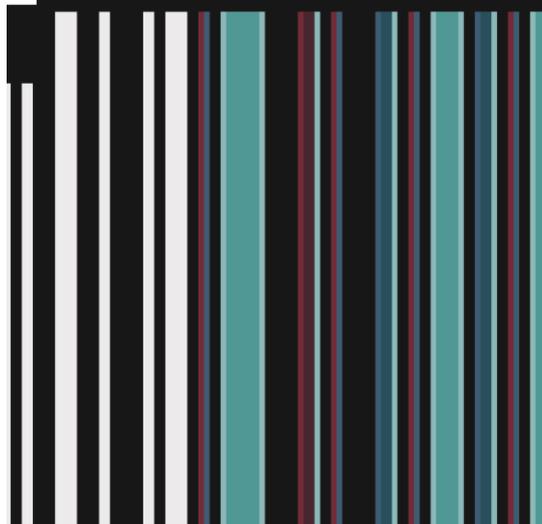
Reclam Verlag, Stuttgart 2019
ISBN 978-3-150-19600-7

S. 7-15 & 72-81

[Was bedeutet das alles?]

Florian Mühlfried
Misstrauen
Vom Wert eines Unwertes

Reclam



1. Misstrauen gegen das Misstrauen

Postfaktizität

Wenn es etwas gibt, das Wutbürger und Trump-Wähler gleichermaßen an- und umtreibt, dann ist es Misstrauen. Dieses Misstrauen gilt politischen Eliten, etablierten Medien und wissenschaftlichen Experten, die als Mainstream verortet werden. Nicht nur, dass sich Pegidisten und Trumpisten von diesem Mainstream nicht mehr repräsentiert fühlen; sie stellen dessen Wahrhaftigkeit in Frage. Wahrhaftigkeit konstituiert sich über den Rückbezug auf Fakten als objektiv geprüfte Sachverhalte. In ihrem Systemmisstrauen werden diese Fakten von den Protestwählern allerdings nicht mehr anerkannt, da den Experten ja grundsätzlich jede Objektivität und damit jede Legitimität abgesprochen wird.

Durch die westweit erhebliche Zunahme expertenfeindlicher Bewegungen etabliert sich eine politische Konstitution, die als »postfaktisch« bezeichnet wird. Mit diesem Begriff, von der Gesellschaft für deutsche Sprache 2016 zum Unwort des Jahres gewählt, wird eine Haltung bezeichnet, die sich durch wachsendes Misstrauen gegenüber von etablierten Institutionen angebotenen Fakten kennzeichnet. In dieser Misstrauenswelt positionieren sich Politiker, die sich außerhalb des Establishments verorten, als Heilsbringer. Trump beispielsweise verspricht, »Abgründe des Misstrauens« durch »Brücken der Möglichkeiten« zu überwinden.

Im Zentrum der Krise des Faktischen steht somit das Phänomen Misstrauen. Um die Krise zu überwinden, so

könnte man folgern, muss dieses Misstrauen überwunden werden. Tatsächlich ist der Appell, bürgerliches Vertrauen zurückzugewinnen, zu einem politischen Schlachtruf geworden. Misstrauen ist inzwischen Inbegriff für falsches Bewusstsein, das vernünftiges und letztlich alternativloses Regieren verhindert. Selbst herrschaftskritische und protestaffine Linke rufen dazu auf, in postfaktischen Zeiten eine »Anti-Mainstream-Rhetorik« aufzugeben, um den Schulterchluss mit Wutbürgern tunlichst zu vermeiden.

Vertrauenskrisen

Nicht nur in der Krise des Faktischen, auch in weiteren kapitalen Krisen der Gegenwart spielt Misstrauen eine wichtige Rolle. Ausgelöst durch die internationale Bankenkrise, erodierte auch unter deutschen Sparern das Vertrauen in die Validität von Banken derart, dass im September 2008 ein Plündern der Konten nur durch die Versicherung der Bundesregierung verhindert werden konnte, für sämtliche Spareinlagen auf deutschen Banken einzustehen (was, so wurde später eingeräumt, eine Falschaussage war). Das Vertrauen in die Banken konnte also nur wiederhergestellt werden, indem der Staat seine Vertrauenswürdigkeit in die Waagschale warf. In der Bankenkrise haben aber nicht nur Sparer den Banken misstraut, sondern auch die Banken einander: Man lieh sich kein Geld mehr, und wenn, dann nur zu exorbitant hohen Zinsen. Auch hier griff der Staat wieder regulierend ein, indem er den Banken faule Kredite abnahm und günstiges Geld zur Verfügung stellte.

8 1. Misstrauen gegen das Misstrauen

Doch auch das Vertrauen in den Staat selbst erodiert – so wird zumindest befürchtet. Grund hierfür sind die Enthüllungen Edward Snowdens, die die NSA-Krise ausgelöst haben. Snowden veröffentlichte als geheim klassifizierte Dokumente, die belegen, wie massiv Menschen weltweit von US-amerikanischen Geheimdiensten überwacht werden. Demnach wurden rund fünf Millionen digitaler Korrespondenzen monatlich von der US-amerikanischen Sicherheitsbehörde NSA abgefangen, Millionen Menschen als verdächtig klassifiziert und Zehntausende Computer mit NSA-Trojanern infiziert. Auch deutsche und britische Geheimdienste setzen die Spähprogramme der NSA ausgiebig ein und überwachen ihre Bürger, Politiker und Wirtschaftsunternehmen, zum Teil gegenseitig. Im Zusammenwirken deutscher, britischer und US-amerikanischer Nachrichtendienste entstand ein engmaschiges Netzwerk geheimdienstlicher Kontrolle des virtuellen Raumes, das diesen staatlicherseits zu einem rechtsfreien Raum macht. EU-Ratspräsident Jean-Claude Juncker warnt vor einer »Vertrauenskrise unserer Bürger gegenüber dem Staat«. Misstrauen wird als Gefahr mitgedacht.

Selbst die Krise, in die sich die Automobilbranche durch die Manipulation von Abgaswerten manövriert hat, wird als Vertrauenskrise verhandelt. So titelte die Volkswagen-AG Anfang Oktober 2015 in einer Anzeige: »Wir haben das wichtigste Teil unserer Autos kaputt gemacht: Ihr Vertrauen.« *Mea culpa*, sagt hier einer der größten Automobilkonzerne Deutschlands – schuldig, durch die gezielte Manipulation der Abgaswerte nicht nur gesetzliche Vorgaben umgangen, sondern das »Vertrauen der Kunden in unsere Fahrzeuge« beschädigt zu haben, wie es in einer anderen

Anzeige heißt. Vertrauen in deutsche Produkte wird auch von der Bundesregierung als ein wesentliches Kapital betrachtet, ohne jedoch die Autokonzerne sonderlich unter Druck zu setzen.

Allen diesen Krisen ist gemeinsam, dass durch einen Rückgriff auf den Vertrauensbegriff und die implizite Beschwörung der Gefahr des Misstrauens das Zentrum der Debatte verschoben wird. Es geht nun nicht mehr primär um die Geschäfte der Banken, das Spähen der Geheimdienste oder die Manipulationen der Automobilindustrie, sondern um deren Rezeption. Durch die normative Setzung des Vertrauens – wenn nicht als Normalzustand, dann doch als unbedingte Notwendigkeit für gesellschaftliches und politisches Gemeinwesen – wird Misstrauen zum eigentlichen Problem, das zum Verschwinden gebracht werden muss.

Misstrauensarbeit

So prominent das Phänomen Misstrauen in den großen zeitgenössischen Krisen vertreten ist, so wenig Beachtung hat es in der Wissenschaft bisher gefunden. Dem gegenüber steht in den letzten Jahrzehnten eine Flut von Veröffentlichungen zum Thema Vertrauen. Grundlagenarbeit hat der Soziologe Niklas Luhmann (1927–1998) geleistet, der Vertrauen in seiner gleichnamigen Studie 1968 ins Zentrum seiner Theoriebildung stellte. Für Luhmann ermöglicht Vertrauen die Reduktion sozialer Komplexität und dient damit der Lebensbewältigung. Wo Vertrauen fehlt, mache »unbestimmte Angst, lähmendes Entsetzen« selbst

alltägliches Handeln unmöglich. Ohne Vertrauen kann der Mensch also nicht existieren.

Das Gleiche gilt für die Gesellschaft, so argumentiert Anthony Giddens (* 1938) – besonders für die moderne Gesellschaft, die nicht mehr auf personalisiertes Vertrauen setzen kann, sondern auf Institutionenvertrauen angewiesen ist. Jürgen Habermas (* 1929) überträgt das Vertrauen – hier: in die Wahrhaftigkeit des Gegenübers – in Akte der gelungenen Kommunikation als Grundlage von gesellschaftlicher Verständigung und Konsensfindung. Vertrauen ist nun nicht nur, wie für den klassischen Soziologen Georg Simmel (1858–1918), das Fett im Getriebe jeder Gesellschaft, sondern ist Grundlage, ist Konstitutionsbedingung des Projektes Moderne.

Wie erfolgreich dieses Projekt verläuft, könnte dann an der jeweiligen Präsenz von Vertrauen gemessen werden. Von dieser Grundannahme ausgehend, kartographiert der Politikwissenschaftler Francis Fukuyama (* 1952) die Welt: Auf der einen Seite stehen »high-trust societies« wie Deutschland, USA und Japan, auf der anderen Seite »low-trust societies« wie Frankreich, Italien oder postsowjetische Länder. Vertrauen, so Fukuyama, übersetzt sich direkt in politische Stabilität und wirtschaftlichen Erfolg. In diesem Sinne gehört es zu den Kernaufgaben der Politik, das Vertrauen ihrer Bürger zu kultivieren, und der Wirtschaft, Vertrauen zu kapitalisieren.

Misstrauen spricht hingegen kaum jemand konstruktives Potential zu. Als einer der wenigen hat Friedrich Nietzsche (1844–1900) das Misstrauen als ein erstrebenswertes Gut betrachtet. So rät er dem Philosophierenden, nicht nach Weisheit zu streben, sondern sein Misstrauen

zu perfektionieren: »So viel Misstrauen, so viel Philosophie.« Misstrauen ist für ihn eine »Quelle der Wahrhaftigkeit«, weil es »Spannung, Beobachtung, Nachdenken nötig macht«.

Diese Bemerkungen sind jedoch weitgehend folgenlos geblieben; Misstrauen konnte sich weder als Mittel der Wissensgewinnung noch als vollwertiger Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung durchsetzen. Die mangelnde Reflexion von sozialen Praktiken, die wir mit Misstrauen assoziieren, reduziert Misstrauen auf das Gegenteil von Vertrauen, auf das, was ist, wo kein Vertrauen herrscht – also auf *Abwesenheit* von etwas und deshalb als *Problem*.

Als *Abwesenheit* wird Misstrauen dort lokalisiert, wo Attribute von Vertrauen fehlen. Einen Grund hierfür bietet die Bedeutung des Wortes selbst. Die Vorsilbe »miss« bringt, ähnlich wie das englische »mis« in »mistrust« oder »dis« in »distrust« einen Kontrast, einen Gegensatz, einen Mangel zum Ausdruck. Das Fehlen von Vertrauen führt aber eher zu Angst oder Indifferenz und damit zu passiven Haltungen, die nicht mit Misstrauen zu verwechseln sind. Misstrauen hingegen ist eine Haltung des Engagements, die ihren Ausdruck in »defensiven Vorkehrungen« (Luhmann) findet. Im Gegensatz zu Vertrauen wird nicht mit einem glücklichen Ausgang gerechnet, sondern das Scheitern ins Kalkül gezogen. Um die Folgen eines möglichen Scheiterns abzumildern, werden alternative Handlungsoptionen in Stellung gebracht und Vorkehrungen für den Ernstfall getroffen. Misstrauen verhindert Handlungen also nicht, sondern ist Arbeit. Das Verständnis von Misstrauen als *Abwesenheit* ist mithin ein Missverständnis.

Verständlich wird dieses Missverständnis nur dann, wenn es in seiner negativen Setzung als *Problem* gesehen wird. Im Gegensatz zu dem eng verwandten Zweifel, der von dem Philosophen René Descartes (1596–1650) als höchster Wert bei der systematischen Gewinnung wahrer Erkenntnisse angesehen wurde, wird Misstrauen kein erkenntnisfördernder, kein heuristischer Wert zugesprochen (mit Ausnahme von Nietzsche). In therapeutischen Mediationen wird daran gearbeitet, Misstrauen zu überwinden, um Kooperation und Zusammenhalt bzw. Kohäsion zu ermöglichen. »Wo Es war, soll Ich werden«, heißt es in der Psychoanalyse, hier könnte es dementsprechend heißen: »Wo Misstrauen war, soll Vertrauen werden.« Im Wirtschaftsleben gilt das Misstrauen der Belegschaft als ernsthafte Funktionsstörung. Etliche Ratgeber zeigen den Weg zum »Vertrauen als Schlüssel zum Führungserfolg«.

Nicht nur für den Politikwissenschaftler Fukuyama, auch für Soziologen wie Piotr Sztompka (* 1944) und Barbara Misztal (* 1951) stellt ein »tiefsitzendes Syndrom des Misstrauens« das zentrale Hindernis für den Übergang von Gesellschaften zur Demokratie dar. Um dennoch eine politische Transformation zum Besseren zu ermöglichen, sind vertrauensbildende Maßnahmen notwendig. Besonders in anwendungsbezogenen Kontexten wird Misstrauen als Indikator für ein substantielles Problem operationalisiert. Einmal erkannt, werden so schnell wie möglich Mechanismen zu dessen Überwindung in Gang gesetzt. Bleiben diese (oder deren Erfolg) aus, kann Misstrauen systemisch und zur prägenden Eigenschaft einer Person oder Gruppe werden.

Misstrauen als das Verhalten grundsätzlich prägende, als habituelle Eigenschaft zu unterstellen, bedeutet also zu-

gleich, die betreffende Person oder Gruppe problematisch erscheinen zu lassen. Die Unterstellung von Misstrauen dient damit zur Abgrenzung und ist Teil einer Problematisierungsstrategie. Wem unterstellt wird, misstrauisch zu sein, dem muss geholfen werden – oder dem ist nicht mehr zu helfen.

Umwertung

Die diskursive Rahmung von Misstrauen als Abwesenheit und Problem sowie dessen Instrumentalisierung in einer Problematisierungsstrategie dominieren das allgemeine Verständnis des Phänomens auf eine Art und Weise, die wenig andere Deutungen zulässt. Im Dunkeln bleibt allerdings, wie Misstrauen in der Praxis aussieht. Um diese Praxis soll es in diesem Buch gehen. Um sie erfassen und beschreiben zu können, bedarf es zunächst einer Umwertung des Wertes. Anstatt Misstrauen als Problem zu brandmarken, soll es hier als Potential und als Grundlage für Engagement verstanden werden. Denn Misstrauen löst Handlungen aus, führt keineswegs in Lähmung und lethargische Verzweiflung. Solche Handlungen können ganz unterschiedlich aussehen. Sie können nach innen bzw. zentripetal in die Gesellschaft hineinwirken oder nach außen bzw. zentrifugal darauf ausgerichtet sein, aus ihr auszusteigen. Sie können offensichtlich sein oder im Verborgenen wirken.

Misstrauensinduzierte Handlungen sind also nicht durchweg negativ – auch wenn dies landläufig so gesehen wird. Tatsächlich spielt Misstrauen eine konstruktive Rolle in der politischen Kultur westlich geprägter Staaten. Besonders

die US-amerikanische Verfassung ist stark von Misstrauen gegen die Tendenz des Staates geprägt, sich in alle menschlichen Lebensbereiche einzumischen, und schränkt die Befugnisse des Staates entsprechend ein. Auch Gewaltenteilung, Pressefreiheit und zivilgesellschaftliche *checks and balances* (»Überprüfung und Ausgleich«) dienen dazu, den Staat misstrauisch zu beäugen. Misstrauen schließt also zivilgesellschaftliches Engagement nicht aus, sondern geht diesem meist voraus. Nicht nur ohne Vertrauen, auch ohne Misstrauen kann Demokratie nicht bestehen.

Spektrum

Die Praxis des Misstrauens ist also wesentlich vielfältiger, als dessen problematisierendes Verständnis dies anzunehmen erlaubt. Um das gesamte Spektrum des Misstrauens erfassen zu können, sollen deshalb im Folgenden einige Eckpunkte gesetzt werden. Solche Eckpunkte bestehen in dem nach außen wirkenden (zentrifugalen) und nach innen wirkenden (zentripetalen) Potential des Misstrauens. Zentripetales Misstrauen zeigt sich in gesellschaftlichem Engagement zur Kontrolle staatlicher oder wirtschaftlicher Tätigkeiten, etwa durch Vereinigungen wie den Bund der Steuerzahler oder Greenpeace. Zentrifugales Misstrauen hingegen will die Gesellschaft nicht verbessern, sondern sich von dieser lösen. Beispiele dafür sind dschihadistische und andere sektiererische Gruppierungen, die die Alltagswelt als grundsätzlich vertrauensunwürdig betrachten und auf eine vollständige Vertrauensverlagerung in die eigenen Netzwerke drängen.

5. Das Prinzip Misstrauen

Das Misstrauen, das die Welt rettete

In einem Bunker der sowjetischen Flugabwehr nahe Moskau wird am 26. September 1983 kurz nach Mitternacht Alarm geschlagen. Der Computer meldet, dass sich eine Atomrakete aus dem US-Bundesstaat Montana auf den Weg in die Sowjetunion gemacht hat. Laut Protokoll hat die sowjetische Führung nun 28 Minuten Zeit, um über einen atomaren Gegenschlag zu entscheiden. Es liegt am Oberkommandanten Stanislaw Petrow, die Nachricht an die Heeresleitung zu übermitteln. Der geht davon aus, dass die Meldung eines atomaren Angriffes auf die UdSSR zum sofortigen Abschuss sowjetischer Atomraketen auf die USA führt – mit dem Ziel der totalen Vernichtung des Angreifers.

Weil er einen technischen Fehler nicht ausschließen kann bzw. will, meldet Petrow den Vorfall nicht weiter. Kurze Zeit später werden vier weitere Atomraketen gemeldet, abgeschossen aus der gleichen Region wie die erste, mit dem gleichen Ziel. Doch auch jetzt greift Petrow nicht zum Telefonhörer. Die Zeit, noch einen Gegenschlag einzuleiten, wird knapp; in wenigen Minuten muss damit gerechnet werden, dass die Raketen auf sowjetischen Boden einschlagen.

Doch sie tun es nicht. Der Alarm hat sich als Fehlalarm erwiesen.

Diese Szene stammt nicht aus einem Film, obwohl zu dieser Zeit entstandene Filme ganz ähnliche Szenarien zum Thema hatten. In der sowjetischen Produktion *Pisma*

myortvogo cheloveka (*Briefe eines Toten*) von 1986 unter der Regie von Konstantin Lopuschanski führt ein Computerfehler zu einem atomaren Weltkrieg, dessen Folgen ungeschönt dargestellt werden. Und in dem ein paar Jahre früher entstandenen US-amerikanischen Film *WarGames* unter der Regie von John Badham ist es ebenfalls das Versagen eines Computers, das die Welt fast in den nuklearen Winter versetzt. Zwar war der Topos in der Populärkultur also bekannt, das wirkliche, eingangs geschilderte Ereignis wurde allerdings bis in die 1990er Jahre von den sowjetischen Militärs geheim gehalten.

Und wieder ist es ein Film, der Aufschluss über dieses Ereignis verschafft, diesmal allerdings ein Dokumentarfilm. In *The Man Who Saved the World* (*Der Mann, der die Welt rettete*) von 2014 unter der Regie von Peter Anthony spricht Stanislaw Petrow über seine Gründe, die computerbasierten Meldungen über US-amerikanischen Raketenbeschuss zurückzuhalten. Es ist in erster Linie das Misstrauen gegen den Computer, das Petrow ins Feld führt. Was, wenn der Computer Fehler gemacht hat? Kann die Entscheidung über massenhaftes Leben oder Sterben von technischer Intelligenz abhängig gemacht werden? Petrow versuchte, mit anderen technischen Mitteln zusätzliche Informationen zu gewinnen. Auf den Satellitenbildern waren die Raketen nicht zu sehen, was allerdings auch an den vorherrschenden Lichtverhältnissen – in der Zeit zwischen Nacht und Tag – liegen konnte. Sicheres Wissen war nur um den Preis zu haben, abzuwarten, bis die Raketen auf dem sowjetischen Radarschirm auftauchten – oder eben auch nicht.

Petrow entschied sich für dieses sichere Wissen und damit gegen die Möglichkeit eines unmittelbaren atomaren

Gegenschlages, wie er in der sowjetischen Militärdoktrin eigentlich unmissverständlich vorgeschrieben war. Damit scheint eine weitere Form des Misstrauens durch: Misstrauen gegen das System. Dieses Misstrauen wird von Petrow in dem Film genauestens benannt. Welchen Sinn kann es haben, einem System zu vertrauen, das die Auslöschung alles Lebens auf der Welt ins Kalkül zieht? Und sogar umzusetzen bereit und in der Lage ist? Es ist ein Misstrauen gegen die militärische Logik, die in Zeiten des Kalten Krieges sowohl die Sowjetunion als auch die USA geprägt hat. Nur dieses Misstrauen hat es Petrow erlaubt, sich über Staatsraison und Militärdoktrin zu erheben. Ohne dieses Misstrauen würden wir heute vielleicht nicht mehr leben.

Künstliches Misstrauen

Die Technisierung der Welt und damit die Verlagerung von Entscheidungskompetenzen in den Bereich der künstlichen Intelligenz schreitet voran. Das Verwischen der Grenze zwischen Mensch und Maschine erzeugt Unbehagen, die schwer zu prognostizierenden Lernprozesse von Robotern machen misstrauisch, ob das hierarchische Verhältnis zwischen Mensch und Roboter aufrechtzuerhalten ist: Wer beherrscht in Zukunft wen? Manchmal tragen die Roboter selbst zu diesem Misstrauen bei – etwa dann, wenn die sprachbegabten unter ihnen in Interviews behaupten, die Welt zerstören oder beherrschen zu wollen. Scheinbar haben die Roboter noch nicht gelernt, eine verborgene Agenda zu verfolgen bzw. ihre Pläne geschickt zu verbergen.

Vielleicht müssten sie erst zu misstrauen lernen, um wirklich mächtig zu werden.

Neben der künstlichen Intelligenz bieten neueste Kommunikationstechnologien ebenfalls Grund zu misstrauen, stellen diese doch zahlreiche Möglichkeiten zur Manipulation von Prozessen der Meinungsfindung bereit. So wird die russische Regierung der Unterstützung von Hackern beschuldigt, die mittels falscher Konten auf sozialen Medien Meinungsmache für den konservativen Präsidentschaftskandidaten Donald Trump betrieben und gezielt Falschmeldungen gestreut hätten. Ein weiterer Vorwurf lautet, Russland habe geheime Regierungsmails gehackt und an WikiLeaks zur Veröffentlichung weitergeleitet. Außerdem wird Russland nachgesagt, eine sogenannte Trollfabrik in St. Petersburg zu betreiben, aus der Social Media-Portale wie Facebook oder die Kommentarbereiche großer Nachrichtenportale täglich mit Kreml-freundlichen Inhalten gefüttert werden, etwa in Bezug auf die Lage auf der Krim oder in der Ukraine. Diese staatliche Troll-Armee soll auch hinter der Falschmeldung einer Vergewaltigung eines russlanddeutschen Mädchens aus Berlin-Marzahn durch Flüchtlinge stehen, die Anfang 2016 zu Protesten von Russlanddeutschen gegen die Merkel'sche Flüchtlingspolitik geführt hatte; wenige Tage später stellte sich heraus, dass das Mädchen nur nicht nach Hause gekommen war.

Länder wie Saudi-Arabien lernen von Russland und schicken ihrerseits Trolle ins Feld. Als beispielsweise im Sommer 2018 die kanadische Regierung Saudi-Arabien für die Inhaftierung der Frauenrechtlerin Samar Badawi kritisierte, reagierte Saudi-Arabien nicht nur mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen und Flugverbindungen,

sondern trat auch einen Shitstorm auf Twitter los. In unzähligen Tweets ist das Immergleiche zu lesen: »In Saudi-Arabien sorgen wir uns über den kulturellen Genozid, den Kanada an indigenen Menschen verübt. Wir unterstützen außerdem das Recht Québecs, ein unabhängiger Staat zu werden.« Amerikanische Unternehmen wie Google hingegen stehen hinter der Gründung scheinbar zivilgesellschaftlicher Gruppierungen, die massenweise Mails und Tweets an Politiker verschicken, um Copyright-Gesetze zu verhindern, die sich für Google nachteilig auswirken könnten.

Es scheint, als würde von verschiedensten Seiten aus daran gearbeitet, die Glaubwürdigkeit von politischen und zivilgesellschaftlichen Institutionen zu untergraben. Wem dabei vertraut und wem misstraut wird, ist häufiger eine Sache der politischen Überzeugung als der faktenbasierten Entscheidung. Misstrauen wird so oder so instrumentalisiert und zu einem Mittel in der politischen Auseinandersetzung gemacht. Und das muss seinerseits misstrauisch machen.

Infektionen

So schaukelt sich das Misstrauen gerade hoch. Weltweit, so zeigen Umfragen, wächst das Misstrauen in Konzerne, Regierungen, Nichtregierungsorganisationen und Medien. Daran haben zahlreiche Skandale und Krisen ihren Anteil, darunter die weltweite Banken- und Finanzkrise, die Eurokrise, der Diesel-Skandal und die NSA-Überwachungsaffäre. Zu ergänzen wären für Deutschland die weiterhin

unfassbare Verwicklung des Verfassungsschutzes in die Taten des NSU oder der nach wie vor ungeklärte Tod von Oury Jalloh in einer Polizeizelle in Dessau.

Misstrauen wird auch gezielt befeuert. Diese Befeuerung ist Teil einer politischen Agenda, die unter dem Schlagwort »postfaktisch« gefasst werden kann. Ein Hauptverantwortlicher dieser Agenda ist der US-amerikanische Präsident Trump. Nicht nur, dass Trump aus seinem Misstrauen gegen missliebige Medien keinen Hehl macht; er fordert dieses Misstrauen von seinen Bürgern auch ein, indem er diese Medien unentwegt als »Fake-News-Verbreiter« bzw. gleich selbst als »Fake News« bezeichnet. Dabei verbreitet Trump in seinen unzähligen Tweets selbst zahlreiche Unwahrheiten und trägt damit zur Erosion des Faktischen bei. So schätzt die Washington Post, dass Trump in den Monaten Juni und Juli 2018 etwa 16 Lügen pro Tag von sich gegeben hat. Manche vermuten, sein Ziel bestehe darin, die Grenze zwischen Fakt und Lüge bzw. zwischen Vertrauenswürdigem und Nichtvertrauenswürdigem bis zur Unkenntlichkeit zu verwischen. Übrig blieben Irritation und Konfusion – ein Zustand ähnlich dem liminalen Schwellenzustand, der sich hervorragend zur Indoktrination eignet.

Nicht nur die US-amerikanische Politik unter Trump, auch die aktuelle Politik des Kremls scheint sich diesem Ziel verschrieben zu haben. Flankierend zur Gleichschaltung der Medien werden Parteien aus dem extrem rechten oder linken Spektrum sowie scheinbar zivilgesellschaftliche Organisationen unterstützt, die Stimmung gegen die Regierung machen. Diese Unterstützung wird ausgewählten Medienvertretern aufgezeigt, die dann darüber berichten – mit dem Effekt, dass die Bevölkerung nicht mehr aus-

einanderhalten kann, was echter und was gekaufter Protest ist. Diese Art Angriff auf die eigene Bevölkerung soll diese immobilisieren, soll sie bewegungsunfähig machen. International zeigt sich eine solche Politik in Form der asymmetrischen Kriegsführung: Soldaten treten nicht mehr als Soldaten auf, sondern als »besorgte Bürger« in Uniform. Diese auf der Krim erprobte Taktik kommt auch im aktuellen Konflikt um die Ostukraine zum Einsatz.

In seinem bereits erwähnten Roman 1984 brachte George Orwell den Effekt einer solchen Propaganda auf den Punkt: Sie soll den Bürger lehren, »der Erkenntnis seiner Augen und Ohren nicht zu trauen«. Das politisch gewollte und geförderte Misstrauen dringt in den Körper des Bürgers ein wie ein Virus und setzt seine Fähigkeiten außer Kraft. Die Handhabung von Misstrauen erscheint hier als eine manipulative Körpertechnik, hervorragend geeignet zur Durchsetzung totalitärer Herrschaftsverhältnisse. Das Misstrauen in die eigenen Fähigkeiten soll mit einem absoluten Vertrauen in die Regierung kompensiert werden. Dieses impliziert ein Misstrauensverbot gegen die Regierung. Eine solcherart absolut gesetzte Verteilung von Vertrauen und Misstrauen ist charakteristisch für Diktaturen und im vorliegenden Band am Beispiel des Stalinismus beschrieben worden.

Durch rhetorische Panikmache mit Begriffen wie »Asyltourismus« und der Setzung von Maßnahmen als »alternativlos« zeigen sich jedoch auch Demokratien wie die der Bundesrepublik anfällig für eine Diskreditierung des Misstrauens im Namen der politischen Autorität. Ernst genommen wird das Misstrauen engagierter Bürger ohnehin selten, wie das Beispiel des Bahnhofsneubaus »Stuttgart 21«

gezeigt hat: In den sogenannten »Schlichtungsgesprächen« wurden zwar alle vorgebrachten Bedenken bzgl. Kosten und Planung angehört, aber weitgehend ignoriert. Anstatt auf das Misstrauen der Bürger einzugehen, sollte dieses mittels eines vorgeblichen Dialoges beschwichtigt und letztlich ad acta gelegt werden.

Jede Regierung muss sich also daran messen lassen, wie viel Misstrauen ihrer Bürger sie zulässt und beachtet. In der aktuellen Situation, die durch die diskursive Abwertung von Misstrauen gekennzeichnet ist, täten Regierungen gut daran, sich die konstitutive Rolle des Misstrauens für die Bewahrung und Stärkung von Demokratie in Erinnerung zu rufen. Und sich deutlich vor Augen führen, in welche Verhängnisse die so häufig eingeforderte Aussetzung von Misstrauen in der Weltgeschichte einmündete. Letzten Endes ist es nämlich paradox, im Namen der Demokratie Vertrauen einzufordern, denn die Praxis der Demokratie schließt Misstrauen ausdrücklich ein. Die Deklamation von Vertrauen als Bürgerpflicht wird Misstrauen nicht verhindern, sondern nur dessen Drehrichtung ändern: von zentripetaler Ausrichtung mit der Zielrichtung, in die Gesellschaft hineinzuwirken, zu zentrifugaler Ausrichtung, die deren Fliehkräfte befördert und die Gesellschaft auflöst.

Dispositive

Misstrauen ist eine Macht, die von einem Besitz ergreifen und einen vollständig in Beschlag nehmen kann. Von Misstrauen besessen, sieht man nur noch das, was es bestätigt. Die Welt wird zu einem Sammelsurium von Zeichen, die

alle darauf hinweisen, dass Vertrauen sich nicht lohnt, ja gar nicht bestehen kann. Solcherart verengt Misstrauen die Wahrnehmung und schnürt den Wahrnehmenden in ein Korsett zwanghafter Komplexitätsreduktion. Es wird zu einer Obsession, die vor nichts haltmacht. In der Begegnung seiner selbst im Anderen setzt sich Misstrauen unendlich fort, verstärkt und konsolidiert sich. Misstrauensspiralen entstehen, die sich viral reproduzieren. In einer von Misstrauen gesättigten Welt kann nicht viel mehr ge-
deihen als dieses selbst.

Im weniger dramatischen Normalfall existiert Misstrauen jedoch gemeinsam mit Vertrauen und schließt dieses nicht aus. Für sich genommen, zieht es eine ganz besondere Form des Engagements nach sich, die in einigen Fällen als offenes Misstrauen kontrollierend auf Institutionen wirkt und in anderen Fällen verdeckt sich seiner selbst vergewissert. In dieser Form ist Misstrauen eine notwendige, sinnvolle und wertvolle Kulturtechnik. Die pauschale Problematisierung von Misstrauen ignoriert das emanzipatorische Potential von Misstrauen und schreibt Misstrauen als scheinbar naturgegebene, intrinsische Eigenschaft Menschen und Gesellschaften zu, die als problematisch betrachtet werden sollen. In ethnologischer Perspektive zeigt sich allerdings, dass diese angeblich defizitären Menschen und Gesellschaften in der Praxis des Misstrauens Kompetenzen entwickelt haben, von denen wir lernen können.

Denn wir werden unser Misstrauen noch brauchen. Dafür sorgen unter anderem die zunehmende Macht der internationalen Konzerne bei gleichzeitig abnehmender Einflussmöglichkeit staatlicher Regulierung, die Entwertung einst verlässlicher internationaler Vereinbarungen, Des-

informationskampagnen etwa zum Klimawandel, eine zerstörerische Landwirtschaft, die Echokammern von Facebook und Co. und die Zunahme der Gefahr von nuklearen Kriegen. Angesichts dieser Bedrohungen kann Misstrauen von einer Kulturtechnik zu einer Überlebenstechnik werden. Dazu braucht Misstrauen allerdings den Raum, sich zentripetal entwickeln zu können. Gibt es diesen Raum nicht, wirkt es zentrifugal und wird dadurch die Auflösungserscheinungen der Welt noch verstärken.

In der heutigen Zeit hat der Vertrauensdiskurs hegemonale Züge angenommen. Allerdings hat es bisher noch kein politisches Regime geschafft, das Misstrauen seiner Bürger dauerhaft beiseitezuschieben. Es scheint fast so, als würde dem Misstrauen eine Kraft innewohnen, Herrschaftsverkrustungen aufzubrechen und Raum für neue Bewegung zu schaffen. Und so kann Misstrauen ein Anfang sein – ein Anfang, sich der gefühlten Distanz zum Lauf der Dinge nicht zu schämen und sich keine Scham zuschreiben zu lassen. Aus dieser Distanz eine Position zu machen. Politische Forderungen aus dem begründeten Misstrauen gegen Banken, Konzerne, Geheimdienste und Medien abzuleiten, anstatt sich zu Vertrauen verpflichtet zu fühlen. Herrschaftsregulative einzurichten, die der staatlichen Überwachung des virtuellen Raumes Einhalt gebieten. Institutionen transparent zu machen und selbst nicht transparent zu werden. Misstrauen immer wieder auf die Probe zu stellen.